

Der Analysant mit dem Laptop

Karl-Josef Pazzini

Szenen, Einschreibungen und Einbildungen des Sexuellen werden in der Kur gesprochen und sind zu hören. Das Symbolisierte kann Imaginationen nicht ganz abschütteln und schreibt sich auch in die Bildwelten des Analytikers weiter. Nicht immer ein Genuss im primär deutschen Sinn des Wortes, sondern manchmal eher eine Qual, was aber psychoanalytisch auch ein Genuss ist. Bei letzterer Variante fällt erst richtig auf, dass die Psyche nichts Ideelles ist, sondern teilhat am Realen. Die Wirkungen können durchaus gewaltsam sein, selbst noch im Schreiben und dem späteren Lesen.

Pornozwang

Ein Analysant, ein Künstler, ein schweigsamer, sprach vor 15 Jahren davon, nein er gestand eher, dass er dauernd, wie unter Zwang, Pornos ansehe. Es habe etwas nachgelassen, seit er selbst »erotische Filme« drehe. Er beschrieb die Filmproduktion, versuchte, die Ergebnisse zu verdeutlichen. Er mache in verschiedenen *Social Media* das Angebot, dass er für einen Film Frauen suche, die sich anregend präsentieren wollten. Im Gegenzug werde er ihnen den fertigen Film zur freien Verfügung schenken. Er mietete dazu ein Hotelzimmer, machte über Stunden Aufnahmen und verabschiedete sich ganz platonisch. Zuhause nutzte er dann die Aufnahmen auch als Anregung zur Selbstbefriedigung. – So hatte ich zunächst notiert, bevor ich ihm das hier Notierte zur Ansicht schickte.

Er merkt an:

»Das entsprach nicht der Realität! Im Gegenteil: Die produzierten Clips mit den Darstellerinnen tauchten in meiner sexuellen Fantasie zur Selbstbefriedigung nie auf – bis heute nicht! Dazu fällt mir ein, dass ich in meiner fotografischen Laufbahn etliche Frauen fotografiert habe, die bestimmt, ganz sicher ihre Reize hatten/haben & und sie dienten nicht als Teaser. Auch spürte ich auf dem Set KEINE sexuellen Erregungen oder den Wunsch, die Kamera zur Seite lege – vielleicht eine Art von Ehrenkodex (Blödsinn!?), um mich zu schützen.«

Da war meine Erinnerung mit mir projektiv spazieren gegangen. Ich wollte Sinn und Abschluss einbauen, nachträglich.

Die Logik der Geschichte des Analysanten und seines Leidens legen aber das nahe, was er auch anmerkte: Die erotisierenden, mit Porno spielenden Aufnahmen dienten als Schutz. Mit dem Dispositiv Film baute er eine Grenze, die fertigen Aufnahmen fungierten eher apotropäisch oder wie Heiligenbildchen.

Schweigen

Etwas daran war zunächst nicht zu sprechen. Dass es wohl darum ging, dass es kein Verhältnis der Geschlechter gebe, fiel mir als lacanscher Kalauer ein. Er fiel wieder in Schweigen. Wie lange Sitzungen zuvor. Er verstummte. Nach einiger Zeit sprudelte eine Rede voller Misstrauen in seine Freundinnen, Freunde und dann auch in den Analytiker heraus. Ich beendete die Sitzung mit dem weitgehenden, vor Bedeutung raunenden Hinweis: Misstrauen, trauen und Trauung hätten etwas miteinander zu tun. Keine besonders erleuchtete Intervention. Ich zweifelte, ob er wiederkommen würde. Ich gab ihm den nächsten Termin. Er kam. Mit einem ziemlich großen Laptop.

»Aha, ein Laptop«. Erschrockene, identifizierende Leistung des Analytikers. Der Analysant fragte umständlich, ob er mir etwas zeigen dürfe, damit wir darüber sprechen könnten.

Was er mir zeigte, waren die Hotelzimmerfilme. Drei oder vier, jeweils unter 5 Minuten. Ich wartete, dass er mehr sagte als nur »Noch einen«. Die Filme zeigten Frauen mit Freude an animierender Lust. Angeregt durch den doppelten Blick von Kamerateam und Kamera auch Lust an der Lust bei der durch die Beobachtung in Gang gesetzten Bewegung im Genuss ihrer selbst. Zwei Darstellerinnen wirkten eher verkrampt durch betonte Lässigkeit, die Darstellerin im dritten Film sehr geschmeidig, entspannt, anregend, geradezu freundlich, vermutlich im Modus einer wissenden Konspiration mit dem Produzenten.

Es ging um das, was er mir zeigte, aber mehr noch darum, dass er mir das zeigte. Ich sollte Zeuge werden, als Mann, auf dem Platz des Vaters, eines LKW-Fahrers, für seinen Blick auf Frauen, aber auch für seinen Blick auf Männer, die auf Abbilder von

Frauen sehen oder blicken. Die Situation entbehrte nicht eines sanft lauernenden Sadismus. Es war ein Anlauf zum Sprung aus seiner Einsamkeit, die befestigt war von großer Angst und einem die Beziehung zum Körperlichen von Frauen vergiftenden Ekel, der immer wieder die Tendenz hatte, sich in Hass zu verallgemeinern.

Er war in langen Abwesenheiten des Vaters als kleiner Junge von seiner Mutter zur Lust gebraucht und verführt worden. Das hatte ihn überfordert. Erste sexuelle Erfahrungen hatte er mit einem etwas älteren behinderten Mädchen, das ihn »ranließ« unter der Bedingung, dass er sie leckte. »Sie war wohl als Baby zum letzten Mal gebadet worden«, vermutete er. Daher der Ekel.

Leidenschaft

Er zeigte mir die hinter der Kamera in einem Hotelzimmer – einem von jedem zahlenden Kunden mietbaren, jedenfalls nicht singulär privaten Raum – entstandenen Aufnahmen. Diese waren im Blick distanziert, geschützt durch die selbst gegebene Grundregel. Unter diesen Voraussetzungen gelang ihm wohl eine Rekonstruktion seiner Leidenschaft für Frauen. Es war ein zärtlicher Kamerablick. Er nutzte die Optik der Filmapparatur zur Auftrennung von Auge und Blick. Er war beim Filmen ganz Auge. Das konnte er aufgrund seines Blicks.

Die von den Frauen abgezogenen Bilder, die er ihnen bearbeitet schenkte, sollten Indizien seiner Liebe zu Frauen an sich sein, Zeugnis geben davon, dass er Frauen suche, suche zu begreifen, was denn Frauen seien. Das Finden begann zur Bedrohung zu werden.

Er überschritt im Schutze des selbstgewählten Filmsets die ihm angetane Gewalt der Individualisierung, die im Sinne der kulturellen Sexualmoral als Doppelmoral zu weit gegangen war. Und er tat es auf eine andere Weise im Schutz des psychoanalytischen Settings. In der Inszenierung einer Übertragungssituation, nicht der Übertragung selbst, begab er sich auf den Weg, für die Wirkung der Gewalt der Übergriffe Zeugen zu finden, die Gewalt der als bedrohlich erlebten eigenen Potenz, die ihn von Frauen fernhielt, die Gewalt, die er sich selbst antat, indem er sich abkap-

selte, das Ausbrechen aus dem nur passiven Objektwerden eines Konsumenten, der lediglich zu den Reizen durch Masturbation ja sagen kann. In seiner Not hatte er begonnen, was Postporn fortsetzt. Postporn ist nicht verschämt, macht die Konventionen des gewöhnlichen zum Gegenstand der Reflexion, bedient nicht die Fiktion eines Sex, der in »Echt« vor der Kamera stattfindet und zerlegt die Elemente des gewöhnlichen Pornofilms, die sonst süffig in einer Narration verbunden sind.

Auf dem Weg zum Sprechen

Die Filme waren eine Möglichkeit, Kontakt zu halten zum Weiblichen im Sinne der Frage Freuds »Was will das Weib?«; die Filmproduktion war so etwas wie eine Möglichkeit, Botschaften zu senden, Geschenke zu machen, Bilder zu umreißen und den Abgebildeten zu schenken. Am Rande: Etwas Ähnliches habe ich wiederholt, indem ich ihm die Vignette 12 Jahre später zuschickte.

Die Aufführung in der Analyse konnte als beidseitiges Agieren, wenn man so streng sein will, in eine andere Form des Sprechens gebracht werden und war ein Start unter gegenseitiger Bezeugung, die psychoanalytische Arbeit wieder aufzunehmen.

Man könnte es als eine Sublimierung im Entstehen bezeichnen, die mit einer nicht ganz leicht errungenen Gelassenheit von Analysant und Analytiker begann. Es war Gewalt im Spiel: die, die er sich selbst antat, die ihm angetan worden war, eine Gewalt, die sich als Eingriff in das Setting fortsetzte und mich zum Komplizen machte.

In der Grundregel geht es um die Einladung zum Sprechen »von egal was« und um gleichschwebende Aufmerksamkeit. Ein Screen mit Pornomaterial schafft ein Dreieck von Seh- und vielleicht Blickachsen und Kontrolle.

Der von innen beleuchtete Screen, ein Heimleuchten, wurde – anders als Worte, diesen aber nicht ganz unähnlich – zu einem Schirm für die Aufführung der Oberfläche seines Phantasmas, das als Inszenierung, als Bildung des Unbewussten fungierte; er schuf eine optisch gemeinsame visuelle Ebene. Die je individuellen Einbildungen von Analysant und Analytiker waren weniger wichtig, als dass da etwas gemeinsam zu sehen war. Eine Arbeitsüber-

tragung mit neuem *drive* wurde möglich, die aus den Schrecken herausführte, die den Analysanten zumindest in Bezug auf zärtliche, erotische und sexuelle Beziehungen zu Frauen zu einem entsubjektivierten, autonomen Individuum gemacht hatten.

Akt

Was der Analysant inszenierte, war etwas zwischen *acting out* und *passage à l'act*. Teile konnten ins Sprechen zurückgeholt werden.¹ Eine Neubearbeitung wurde möglich.

Triebschicksal: Sublimierung

Als Ergebnis von Sublimierung gelten oft Kunstwerke. Es bleibt die Frage, ob im angedeuteten Prozess die »Sexualverdrängung auch hier eintritt«, wie Freud sie der Sublimierung² zuschreibt. Mein Eindruck war das nicht. Die Sublimierung hielt als Interesse am Kurzfilm an und hatte ein Erwachen einer immer wieder lustvollen Sexualität zur Folge. Freuds Energierechnung ging hier nicht auf, sondern es vermehrte sich, rein qualitativ betrachtet Energie, weil er sie nicht mehr allein managen musste, sondern sie nun sozialisiert war.

Ich halte Sublimierung als Triebschicksal nicht für einen äußerst seltenen Fall, wie das Freud und auch Lacan nahelegen. Plötzlich taucht bei beiden auf unterschiedliche Weise eine elitäre Dimensionierung von Sublimierung auf. Die Wertschätzung der Ergebnisse des Triebschicksals »Sublimierung« werden an Forschung und Kunst orientiert, weit entfernt von den Prozessen im Kleinen der Übertragung. Sublimierung wird als Reduktions- und Entschlackungsvorgang gesehen³, »der das Irreduzible am Objekt herauspräpariert«, ist eher ein Reinheitsgebot, denn ein Triebschicksal. Sublimierung wäre bezogen auf das hier Berichtete nichts Ideales, keine Desexualisierung, sondern ein Bruch mit der Moral der wiederholbaren Gewissheiten und Identitäten.

Für den Analysanten tauchen dadurch(?) Frauen neu auf, ohne Verzweckung, nicht als Anlass für Ekel. Spekulativ, ich war ja nicht dabei, sage ich: Er kann dann sich dem nähern und das berühren, was es heißen kann, ein Mann oder eine Frau zu sein

und die Übergänge in Betracht ziehen. Wenn das mit Hingabe geschieht, -hin = aktiv und -gabe = passiv – kommt es in der Tat zu Sprüngen wie in der naturwissenschaftlich beschreibbaren Sublimierung, vom festen in den gasförmigen Zustand, was nicht unbedingt verbunden sein muss mit nobelpreisverdächtigen Forschungsergebnissen oder der Adelung durch einen Kunstpreis.

Sex vs. Porno

Darin liegt auch der Unterschied zur Pornografie, die zur Desexualisierung von Mensch und Umwelt verhilft. Sex wäre demgegenüber Handlung mit Risikobereitschaft, Agency, eine Struktur in Tätigkeit im Unterschied zur Sexualität als Eigenschaft und Kompetenz, die jeder in einer bestimmten Form hat und ausübt. In diesem Sinne kann man Sex nicht haben, sondern man wird vom Sex gehabt, und er streut, findet sich als Moment in allen möglichen Handlungen– nicht ganz ungefährlich.⁴

Sex ist permanent auf der Suche, nicht nur nach Aufregung, auch nach Entspannung. Als wenn Sex selbst handelte. Es geht um den Einbezug Anderer, mit dem Wunsch, dass sie mitmachen, aktiv und passiv, Angst und Lust teilen. Die Art und Weise ist nicht vorgegeben. Das führt dazu, dass die Herausforderung kaum je erledigt sein wird.

Notwehrnarzissmus

Es geht dabei um das Entstehen, Verbergen und Offenlegen von Differenzen und der Sucht, Sehnsucht danach, durch Übereinstimmung in Kontakt zu kommen und um den eigenartigen Kitzel der Angst und Scham dabei, der häufig zu groß wird. Das ist dann Leid.

Leid tritt meist auf, wenn das (die) Sehnen überspannt wird (werden), die Arbeit an der Spannung in Einsamkeit verbleibt, nicht geteilt werden kann (siehe den Antrieb, irgendetwas im Netz zu teilen, was für den Einzelnen zu viel wäre). Leiden können Menschen auch am abrupten Rückfall in die Individualität, die Einzelheit.

Pornografie zielt eher auf Sexualität als Eigenschaft, wörtlich, indem sie eine Art ständig möglicher Überproduktionskrise sexueller Begierde in Form einer Abwehr sexualisiert, am eigenen Leib als asoziale Einrichtung, mit einem Rückzug der Libido auf das Ich bei einem homescreen-induzierten Kopfkino. Energieverschwendung. Pornografie mit dem Zielpunkt (bzw. psychoanalytisch gesprochen: Objektpunkt) der Masturbation ist ein Dispositiv in der Umverteilung und Erregung von Lebenspotenzial. Die mit ihr verbundene Lust begleitet durch den Mainstreamporno eine Art Stilllegungsprämie in der Dynamik eines Notwehnrarzissmus.

Der Analysant hatte mich zu einer Komplizenschaft überumpelt. Dass ich mich darauf eingelassen hatte, war, wie er später sagte, eigentlich eine Fortsetzung der Komplizenschaft mit den Frauen, nur in einem anderen »Hotel«, dem meiner Praxis. —

- | | |
|--|--|
| <p>1) Es war das, was Regula Schindler als Moment der Sublimierung bezeichnet, ein Bruch im <i>automaton</i> der Rede, hier konkretisiert als <i>automaton</i> des Schweigens und des Agierens, es schaffte Spielraum, machte die Triebenergie anders einsetzbar, die sich bisher auf eine in der Wiederholung gefangenen Schlaufe der Masturbation einschrieb. Schindler, Regula: <i>Fort-da – Psychoanalyse intensiv – Artikel & Essays</i>, Bd. 1, Baden/Malans 2017, Vissivo, S. 118</p> | <p>2) Zum Verhältnis von Sublimierung und Verdrängung vgl. ebd., S. 117–137</p> <p>3) Ebd., S. 128</p> <p>4) Vgl. Zupančič, Alenka: <i>Was ist Sex? Psychoanalyse und Ontologie</i>, übers. von Sötker, Christoph; Wünsch, Michaela, Wien 2020, Turia + Kant</p> |
|--|--|